

Winke zur medizinisch-psychologischen Fortbildung des Lehrers

Autor(en): **Meng, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **22 (1949-1950)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-852633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Winke zur medizinisch-psychologischen Fortbildung des Lehrers

Von Prof. Dr. med. Heinrich Meng, Universität Basel

Rundfragen ergaben, dass das wirkliche Wissen über die Biologie, Psychologie und Soziologie des Mädchens und der Frau in Kreisen der Erzieher und Lehrer nicht selten recht zu wünschen übrig lässt. Teilweise liegt es daran, dass die Wissenschaft selbst auf diesem Gebiet erst ein paar Jahrzehnte alt ist; andererseits war es unmöglich, dass — bevor die Frau selbst wissenschaftlich zu arbeiten lernte — die Generation der Männer ein so kompliziertes Problem allein bewältigen konnte. Auch deshalb nicht, weil bei dem völligen Anderssein der Frau die wirkliche Einfühlung in das Wesen der Frau vor allem Künstlern gelingt.

Freud war bescheiden genug (in einer Vorlesung) zu erklären: «Ueber das Rätsel der Weiblichkeit haben die Menschen zu allen Zeiten gegrübelt. Auch Sie werden sich von diesem Grübeln nicht ausgeschlossen haben, insofern Sie Männer sind; von den Frauen unter Ihnen erwartet man es nicht, sie selbst sind dieses Rätsel.» Es ergab sich, dass unter seinen Mitarbeiterinnen doch einige sich nicht abhalten liessen, als «rätselhaftes Wesen» forschend, intuitiv, psychologisch sich an das Rätsel heranzuwagen. Sicher nicht in der Absicht, das Urphänomen zu enträtseln. Es ging vor allem darum, aus dem Sein und den Wirkungen des Mädchens und der Frau, aus deren typischen, atypischen, individuellen und sozialen Verhaltenswissen Schlüsse zu ziehen, wie Vater und Mutter, Erzieher, Arzt und Lehrer die Heranwachsende besser (als vor 1900) für das Leben (Beruf, Liebe, Ehe, Pflicht, Freiheit, soziale Verantwortlichkeit) erziehen können. Wir werden nachher versuchen, klarzustellen, wie die Forschung einer Frau neuerdings dazu beigetragen hat, auf diesem Weg vorwärtszuschreiten.

Andere Rundfragen ergaben, dass der Kontakt des Erziehers und Lehrers mit den Funden der Wissenschaft, speziell der Medizin u. a. dadurch erschwert ist, dass einerseits die Fachsprache für nicht wenige wie eine geheimnisvolle Magie klingt und dann, weil Begriffe vom Leser oft sehr verschieden interpretiert werden. Wenn aber bei einer Diskussion A nicht A bedeutet, sondern als B verstanden wird, droht Missverstehen.

Ferner: Jeder Christ kennt den paulinischen Hymnus auf die Liebe im 13. Kap. des ersten Korinther-Briefes. Dort steht auch Entscheidendes über den Zusammenhang von Liebe und Angst. — Auf andern Wegen suchend — sehr verwandt gefunden dem aus *Freud* — zeigt die Rundfrage, um was es eigentlich geht bei der Normalangst und der neurotischen Angst. Auch über die Bedeutung der paulinischen Prophezeiung von dem Gewicht der Liebe für die

Kulturentwicklung, ergab — gelinde ausgedrückt — dass auch hier der Homo faber einige Lücken — nicht nur des Wissens — aufweist. Wir leben in einer Epoche, in der die Spezialisierung ein Wissen und die Armut an echten Gefühlserlebnissen es dem Menschen schwer macht, klar zu denken, voll zu fühlen und recht zu handeln. Versuchen wir an Hand von drei Publikationen auf die drei aufgeworfenen Fragen einzugehen.

I.

Helene Deutsch, Aerztin, Psychiater, Psychoanalytikerin, Mutter, alt genug, um über jahrelange Erfahrungen im realen Leben zu verfügen, wissenschaftlich exakt genug, um kritisch ihr Material zu ordnen, bescheiden genug, um auch Beobachtungen Anderer zum Vergleich mit ihren eigenen heranzuziehen, jung genug, um den Kontakt mit der heranwachsenden Generation zu halten, stellt folgende Themen in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen: Psychologie der Vorpubertät — Frühpubertät — Pubertät und Adoleszenz — Menstruation — Erotik. Die feminine Frau — Die weibliche Aktivität — Der weibliche Masochismus — Aktivität der Frau — Der Männlichkeitskomplex — Weibliche Homosexualität — Die Umweltseinflüsse in ihrer Wirkung auf die Psychologie der Frau.*)

Der für den Erzieher wichtigste Abschnitt — wenigstens für sein Wissen über die Psychohygiene der Zeit vom 10.—20. Lebensjahr der ihm anvertrauten Mädchen — ist der erste Teil des Buches. *Helene Deutsch* teilt den genannten Lebensabschnitt in vier Intervalle ein, in die Vorpubertät, Frühpubertät, Pubertät und Adoleszenz. Die Vorpubertät ist die letzte Phase der sogenannten Latenzzeit (der relativen trieblichen Ruhezeit des Heranwachsenden), in der die stärkste *Ichentwicklung* — bei Knabe und Mädchen ähnlich — vor sich geht. Die alten seelischen Bindungen werden aufgelockert, das Phantasieleben tritt zurück, aktive Haltung und Realitätsanpassung drängen sich vor. Die Bindung an die Mutter ist in dieser Zeit stärker als an den Vater. Ihre gesunde Lockerung z. B. durch Uebertragung der Gefühle auf eine Lehrerin, ist für die Entwicklung der weiblichen Psyche meist sehr produktiv. Oft wählt das Mädchen zwei Freundinnen, von denen die ältere ein Ideal verkörpert, während die jüngere seine Geheimnisse teilt. Die sexuellen Interessen sind in erster Linie auf phy-

*) Die genauen Titel der erwähnten Werke finden sich am Schluss unseres Beitrags. Die Fragestellung von der Psychohygiene aus, die diesem Beitrag zugrunde liegt, ist gegeben in «Einige Beispiele aus dem Gebiet der Erziehung» in *H. Meng* «Seelischer Gesundheitsschutz» (Schwabe, Basel).

siologische Vorgänge gerichtet. Masturbation ist selten. Die Beziehungen zum andern Geschlecht entbehren der eigentlichen sexuellen Färbung.

Die Frühpubertät ist gekennzeichnet durch grössere sexuelle Unruhe, durch Suchen nach einer heterosexuellen Beziehung, während die bestehenden Bindungen erhalten bleiben. Wir können von einer *bi-sexuellen Phase* sprechen, in der es oft zu einer Dreiecksituation kommt, indem zwei Mädchen sich für dieselbe männliche Persönlichkeit begeistern. Das Interesse für das Sexualorgan bleibt weiter im Hintergrund. Es besteht jetzt die Gefahr, dass alle Bindungen sexuell überbetont werden. Alte Freundschaften werden — oft unter Schmerzen — gelöst. Nicht selten tritt eine neue Zuwendung zur Mutter auf. Der Anschluss an eine Gruppe, in der die Gemeinschaftsinteressen gepflegt werden, kann häufig von grossem psychohygienischem Wert sein.

Die Pubertät selbst bringt grössere Verselbständigung und neue Ideale. Im Gefolge dieser «Neugeburt» macht sich nicht selten die Tendenz zur Herabsetzung der Eltern bemerkbar. Das gesunde Selbstgefühl wird gesteigert, zugleich auch die Liebe zu einer idealen Persönlichkeit oder Phantasiegestalt. Der Kontakt mit der Umwelt bleibt aber erhalten, das Ich formt sich stärker. Bei Zwangserziehung durch die Eltern gerät die Ichbildung leicht in Gefahr, Trotzhandlungen sind die Folge. Auch bei toleranter und verständiger Einstellung der Umgebung können oft nicht alle psychologischen Anforderungen der Pubertät erfüllt werden. Häufig treten Neurosen, Depressionen etc. im Gefolge des Zusammenbruchs alter Ichideale auf.

Die Adoleszenz bringt zunächst die wichtige Aufgabe, das bi-sexuelle Schwanken aufzugeben, die Beziehung zur Mutter ausreifen zu lassen und den Kontakt mit der Umwelt, trotz des gesteigerten Narzissmus, zu festigen. Der Eros — als Gegenspieler des reinen Sexus — bleibt auch in dieser Phase — viel mehr als beim Knaben — relativ selbständig. Das eigene Seelenleben wird stark beobachtet, die Aktivität nach innen gewendet. Hieraus ergeben sich die grössere *Subjektivität*, *die Fähigkeit zum Sublimieren* und die *Intuition*, «die einzig verlässliche Quelle weiblicher Begabung». Die Tendenz zu *Identifizierungen* ist beim Mädchen dieses Alters stärker und ihre Ueberwindung schwerer als beim Knaben, wodurch auch wieder die Aktivität gehemmt und als weitere wichtige Eigenschaft der Frau die *Passivität* «aktiviert» wird. Die Schwierigkeiten, die für die Bildung der weiblichen Psyche in der Adoleszenz zu überwinden sind, führen je nach der Charakteranlage zu übermässigem Phantasieren, mangelnder Realitätsanpassung, Ueberbetonung des Intellekts oder der Männlichkeit (aus Angst vor der eigenen Weiblichkeit), oder auch zu völliger Passivität oder übertriebener Selbstbeobachtung.

Die Menstruation ist, oft trotz richtiger physiologischer Kenntnisse, mit grausamen blutigen Vorstellungen, Geburtsphantasien und Todesangst belastet. Uralter Aberglaube der Primitiven ist hier noch lebendig. Das Auftreten der ersten Menstruation ist meist ein Schock, auch wenn sie erwartet, oft ersehnt wurde. Die Reaktion darauf kann Wichtignehmen, Gleichgültigkeit oder Aggression sein. Das Genitale bekommt grössere seelische Bedeutung. Es tritt eine gewisse seelische Labilität auf, da das Bewusstsein der sexuellen Reife als Plus, das der vorläufigen Unmöglichkeit der Fortpflanzung als Minus (Versagung) empfunden wird. Aus diesem Konflikt («Sexualwesen oder *Dienerin der Art*») entstehen oft Neurosen, Depressionen, Angst und Schuldgefühle.

Die Erotik der Frau ist dadurch gekennzeichnet, dass die Sexualität mehr gehemmt, die Sublimierungstendenz grösser ist als beim Mann, weshalb sie auch schwerer als dieser zu befriedigen ist. Auch ist der *weibliche Narzissmus* — nicht zu verwechseln mit Egoismus — stärker. Er wirkt sich aus als Selbstschutz: Selbstachtung, Selbstbewusstsein, ja weiblicher Charme und der Wunsch geliebt zu werden, basieren auf ihm.

Die *«Feminine Frau»* zeichnet sich aus durch *Intuition*, Neigung zur *Identifikation*, Anpassungsfähigkeit bei *absoluter Unabhängigkeit im Denken und Fühlen ihres Innenlebens*, grosse Hingabefähigkeit, falls sie geliebt wird. Sie ist der Gefahr ausgesetzt, dass ihre eigene Persönlichkeit völlig in den Hintergrund gedrängt wird. Der «narzisstische Wächter» bewahrt ihren Kern davor, unerwünschten Zugriffen zu erliegen. Aus dem Zusammenspiel der beschriebenen Eigenschaften ergeben sich die verschiedenen Typen der femininen Frau. Sie ist monogam innerhalb einer Beziehung. Sie kann jedoch öfters wechseln (Beispiel Liebesleben einzelner Künstlerinnen). Wesentlich für die Reifung dieses Frauentypus ist, wie sie im Kontakt mit dem Mann seelisch aufgeschlossen wird, wie sie ihren Narzissmus, Masochismus, die Bindung an frühere Objekte produktiv zu transformieren fähig wird.

Die weibliche Passivität — speziell im Sexus — von *Freud* der männlichen Aktivität gegenübergestellt — kann ein Analogon als Vorform in der Tierwelt beobachtet werden. Sie ist biologisch, anatomisch und psychologisch unterbaut. Da sie für die Frau Gefahren birgt, wird sie nicht ohne Auflehnung akzeptiert. Eine besondere Schwierigkeit liegt darin, dass der Frau ein aktives Geschlechtsorgan fehlt, die Klitoris, das Parallelorgan zum männlichen, hat keinen aktiven Charakter. (Genitaltrauma.)

Der weibliche Masochismus, nicht zu verwechseln mit dem *moralischen Masochismus* (der Tendenz zu leiden und sich mit Schuldgefühlen zu belasten), besteht in der weiblichen Fähigkeit, aus *Leiden Lustgewinn* zu erzielen. Die starken masochistischen,

selbsterstörerischen Impulse der Frau werden erotisch gebunden (*Freud*). Die Entstehung des weiblichen Masochismus geht zurück bis auf die Schwierigkeiten der Kind- Elternbeziehung, bei deren Bildung es zu Konflikten zwischen den aktiven Ichstrebungen und den passiv-masochistischen Triebansprüchen kommt. Das Mädchen hat sich während der ganzen Entwicklung mehr Hemmungen von Aussen und Verzicht auf Triebansprüche zu unterziehen. Die Prämie dafür ist passives Geliebtwerden mit masochistischem Charakter, indem die Aggressionen gebunden werden. (Ein anderer Typus weiblicher «Aktivität», der u. a. oft durch Identifizierung mit dem Vater zustande kommt, ist der Vamp.) Für die feminine Frau bestehen die besten Möglichkeiten zur Sublimierung des Masochismus.

Die Aktivität der Frau als «Männlichkeitskomplex» entsteht dort, wo die Passivität der Frau verstärkt ist. Sie ist kein Negativum, sondern die nach innen gewendete Aktivität und Intensität, die in Konflikt gerät mit den Ansprüchen der normalen aktiven Strebungen, die jedem weiblichen Wesen eigen sind. Durch Identifizierung des kleinen Mädchens mit der Aktivität der Mutter wird der Grund gelegt zu dem Typus der *mütterlich-aktiven Frau*. Ueberschätzung der Intellektualität, Schwanken zwischen dem Pflichtenkreis des Heims und dem des Berufes etc. sind typisch für Frauen von männlich-aktiver Veranlagung. Bei ihnen hat die Mutter-Tochter-Beziehung immer einen Bruch erlitten, sie haben — psychologisch beurteilt — keine Mutter. Das Genitaltrauma scheint, mehr als der «Penisneid» für diese Entwicklung verantwortlich zu sein.

Die weibliche Homosexualität lässt sich an zwei verschiedenen Gruppen beobachten:

Die erste Gruppe weist männliche Züge im Gefühlsleben, Beruf und Körperbau auf. Die Bedingungen für die Homosexualität sind hier stark physiologisch mitbedingt, die sich ergebenden Probleme sind vorwiegend psychologischer Natur.

Die zweite Gruppe ist physiologisch-anatomisch völlig weiblich, die Homosexualität ist hier rein psychologisch bedingt.

Was die erste Gruppe anbelangt, so ist zu sagen, dass manchmal, vor allem bei der Erziehung, auch eine sehr aktive Mutter und ein seelisch schwacher Vater, ein angeborenes männliches Merkmal (z. B. eine tiefe Stimme), das Mädchen mitveranlasst, homosexuell zu werden. — Bei der zweiten, für uns wichtigeren Gruppe, erfolgt die Hinwendung zur Homosexualität meist erst in der Pubertät, sie ist stark milieubedingt.

Die Umweltseinflüsse endlich gestalten die weibliche Psyche von der Geburt an mit. Konkurrenz, Neid und Eifersucht spielen in jedem Kinderleben eine grosse Rolle. Sind diese Tendenzen besonders

ausgeprägt und erzieherisch nicht transformiert (z. B. in mütterliche Tendenzen Geschwistern gegenüber), so kommt es zu neurotischen Erkrankungen. Besonders im «individualistischen Zeitalter» sind diese Gefahren gross, während eine kollektivistische Form des Zusammenlebens durch Unterbringung individueller seelischer Konflikte in der Gruppe einen gewissen Schutz gegen Ueberbeanspruchung und Neurosen gewährt.

Seit den beiden Weltkriegen sind nicht selten — auf Kosten wichtiger innerseelischer Werte übersteigert intellektuell und übermässig entwickelt sportliche Interessensphären einerseits, Verflachung des Gefühlslebens und Stumpfheit andererseits in Gang, was eine Angleichung der Geschlechter zur Folge hat. Die Aktivität der Frau wurde durch das Kriegsgeschehen, namentlich durch reale Gefahr, für ihre Familie gesteigert, oft übersteigert. Sie entsprach aber nur zum Teil echter Aktivität (im übrigen Angstbewältigung), und so wurde nach Kriegsende neben einem Ansteigen der männlichen Berufe eine rasche Rückkehr zum heimischen Herd und erhöhte Sehnsucht nach Mutterschaft beobachtet.

Die Analyse von *George Sand* und die der Vertreterinnen dreier russischer Generationsfolgen gehören zum psychologisch Interessantesten des Buches. Die Erfahrungen aus der Fürsorgepraxis zeigen, welches Mass von «Teamarbeit» dazu gehört, um jungen Menschen, die besonders gefährdet sind, einen seelischen Halt zu geben. Das Buch schliesst: «Bei aller Anerkennung der kulturellen Einflüsse nehmen wir an, dass es Erscheinungen des weiblichen Seelenlebens gibt, die sich ewig wiederholen und den kulturellen Einflüssen nur soweit unterliegen, als einmal die eine Seite, das andere Mal die andere mehr intensiviert wird. . . . Diese Urbilder der weiblichen Psyche wiederholen sich wieder und wieder, immer dieselben und jedesmal anders, entsprechend der Kultur, Rasse und historischen Entwicklung des Milieus, in dem sie leben. Die Fassade kann sich ändern, aber das innere Wesen der Frau bleibt immer das gleiche.»

II.

Rudolf Abderhalden erfüllt den Wunsch des heutigen naturwissenschaftlich interessierten Fachmannes und Laien nach rascher terminologischer Orientierung auf den vielseitigen Gebieten der Medizin und ihrer Grenzwissenschaften. Steht auch die Medizin in ihren Hauptdisziplinen (wie innere Medizin, Chirurgie, Psychiatrie usw.), deren Fachausdrücke kurz und prägnant erklärt sind, im Zentrum des Werkes, so räumt doch der Autor den Definitionen der Begriffe der Medizinischen Psychologie, Physik, Chemie, Biochemie, Biologie, Zoologie, Botanik usw. einen ge-

nügenden Raum ein. Die klare und nüchterne Art, einzelne für den Laien wie Zauberformeln klingende Fachausdrücke in ihrem sachlichen Sinn zu umschreiben, wirkt wohltuend. Neu für medizinische Terminologien und recht zweckmässig ist die Zusammenstellung kurzer biographischer Notizen über die im Buch erwähnten Aerzte und Forscher.

III.

W. Bitter, Arzt und Psychotherapeut, spezialisiert zwar seine Ausführungen um die Entstehung, Auswirkung und Behandlung einer Sonderform der krankhaften Angst (neurotische Raumangst). Aber um ihre Beziehungen zur Psychologie, Physiologie, Philosophie und Religion darzustellen, greift er auf das Thema der Neurosen als Ganzes und der Angst überhaupt über. Er spricht die Mediziner, Theologen, Pädagogen und Juristen an. Die für den Erzieher wichtigsten Fragen, die hier zur Diskussion stehen, scheinen mir folgende zu sein:

1. Der Leser lernt an gut registrierten Krankengeschichten kennen, wie eine Psychotherapie einer Angsterkrankung vor sich geht. Die Technik der Freudschen Schule, der Schule von Jung, Adler, Stekel, Künkel, Schulz u. a. wird geschildert.

2. Es gelingt dem Autor, die Bedeutung unbewusster Prozesse, wie Traum, Fehlhandlung, Verdrängungsabläufe im gesunden und kranken Seelenleben, die neurotische Angst, die Symbolik, ebenso die Bedeutung der Entwicklung der Ich- und Liebestriebe so zu schildern, dass ein Leser, der nicht die Originalarbeiten kennt, angeregt wird, die Quellenwerke zu lesen. (Er wird dabei gelegentlich entdecken, dass der Autor gewisse grundsätzliche Differenzen der verschiedenen Schulen übergeht. Bitter hält sie vielleicht für diese Art der Einführung in die verschiedenen Disziplinen der Tiefenpsychologie für irrelevant.)

3. Es wird eine für den Erzieher gut verständliche Neurosenlehre vorgelegt. Am Beispiel der Phobien (z. B. Platzangst, Tierphobie) zeigt Bitter das Gemeinsame dieser seelisch Kranken. Sie *müssen* das Gefürchtete meiden. Damit erleiden sie eine Einschränkung in ihrer Bewegungsfreiheit. Sie wissen, dass es keine vernünftigen Gründe gibt für ihr Verhalten, doch wenn sie versuchen, gegen das innere Verbot zu handeln, dann treten schwere Angstzustände auf mit körperlichen Begleiterscheinungen wie Zittern, Depression der Brust, Herzklopfen, Empfinden von Frost oder zum Kopf aufsteigende Wärme, Schweissausbruch, Gefühl, an den Boden gefesselt zu sein, lähmungsartige Schwäche der Extremitäten mit der Angst hinzustürzen. (Es handelt sich meist um besonders intelligente Menschen, die schützt Dummheit nicht absolut gegen diese Neurosenform.)

Eine ähnliche Erscheinung ist meist bei den *Hypnotisierten* zu beobachten. An Stelle des inneren Gebotes des Phobikers tritt der Hypnotiseur. Ein Auftrag, der Furcht einflösst, verursacht die gleichen körperlichen Symptome wie beim Angstneurotiker, wenn er versucht, das Verbot zu durchbrechen. Beide leiden an einer «eingebildeten» Angst. Beide handeln aus Antrieben, die aus dem Unbewussten kommen, vergewaltigt durch eine Art von Gegenwillen, der sich unabhängig vom vernünftigen Willen der bewussten Persönlichkeit durchsetzt, in einer Art von neurotischer Spaltung der Persönlichkeit, wie bei der Hysterie. Bei der Hypnose ist erhöhte Beeinflussbarkeit der Persönlichkeit Voraussetzung und beim Phobiker eine «nervöse» Disposition. Kommen dann gewisse Erlebnisse dazu, die schwer bewältigt werden, dann vertieft sich die Spaltung, die Phobie bricht aus. Das Ich wird von einem unbewussten, unbewältigten Konflikt bedroht, es reagiert mit Angst.

Alle psycho-therapeutischen Schulen sind sich darüber einig, dass innerseelische, vorwiegend unbewusste Konflikte die Neurose bedingen. Bitter gibt den verschiedenen Auffassungen Raum, welche Rolle speziell bei der Phobie, Sexus und Eros, Machttrieb und Vererbung spielen können. Wesentlich erscheint uns, was einleitend von uns angedeutet wurde: Das Grundphänomen der krankhaften Angst hängt wesentlich damit zusammen, auf welcher Stufe der Liebes- und Ichentwicklung der Mensch fixiert bleibt.

Die Heilung von dieser Art der neurotischen Angst — die Realangst ist ein notwendiges Signal des Selbsterhaltungstriebes und des Gewissens — wird dann am ehesten gelingen, wenn der Mensch die Aufgabe lösen lernt, die eine wirkliche Liebesgemeinschaft von Mann und Frau stellt. Die Grundlage einer solchen Gemeinschaft bildet der nie ruhende Reifungsprozess des Einzelnen. In ihm wird der männliche Mensch zum Mann mit Einfühlung in die sinnliche und seelische Welt der Frau, die Frau reift zur freien Lebensbejahung in der Schicksalsgemeinschaft mit dem alter ego im Mann, den sie liebt.

Helene Deutsch: *Psychologie der Frau*. 350 S. Ganzleinen Fr. 22.80. Hans Huber, Bern.

Rudolf Abderhalden: *Medizinische Terminologie*. Wörterbuch der gesamten Medizin und der verwandten Wissenschaften. 640 S. Ganzleinen Fr. 32.—. Benno Schwabe & Co., Basel.

Wilhelm Bitter: *Die Angstneurose*. Entstehung und Heilung; mit 2 Analysen nach Freud und Jung. 192 S. Fr. 8.50. Hans Huber, Bern.

Wir müssen uns bewusst bleiben, dass der Endzweck der Erziehung nicht in der Vervollkommnung der Schulkenntnisse besteht, sondern in der Tüchtigkeit fürs Leben; nicht in der Aneignung der Gewohnheiten blinden Gehorsams und vorschriftsmässigen Fleisses, sondern in der Vorbereitung für selbständiges Handeln.

Pestalozzi (Mutter und Kind).